

Besprechungen

Markus Lehmkuhl

Massenmedien und interpersonale Kommunikation

Eine explorative Studie am Beispiel BSE

Konstanz: UVK, 2006. – 231 S.

(Reihe Forschungsfeld Kommunikation; 21)

ISBN 3-89669-575-4

Wie verarbeiten Menschen Risikolagen? Welche Rolle spielen dabei alltägliche Gespräche und die Massenmedien? Moderne Risikolagen, so der Autor, sind nicht sinnlich erfahrbare, sondern von Fremdwissen abhängig. Die Risikowahrnehmung und -einschätzung unterliegt individuellen und sozialen Konstruktionsprozessen. Um sich der Rolle der Massenmedien und der interpersonalen Kommunikation in diesen Konstruktionsprozessen anzunähern, setzt sich der Autor mit entsprechenden Ergebnissen der Risiko- und Wirkungsforschung auseinander. Interpersonale und massenmediale Kommunikation können nicht wie bisher geschehen, so seine Schlussfolgerung, mit unterschiedlichen Funktionen und Bedeutungen belegt werden. Vielmehr seien die beiden Kommunikationsmodi wechselseitig aufs Engste verknüpft und demnach auch so zu untersuchen.

Da beide Kommunikationsmodi bisher weitgehend getrennte Forschungsagenden beschreiben, sucht der Autor nach Integration auf theoretischer Ebene: Er greift aus einer konstruktivistischen Perspektive heraus auf den dynamisch-transaktionalen Ansatz und das Elaboration-Likelihood-Modell zurück. Wirkung in dieser Perspektive ist nicht linear. Vielmehr bedingen sich verschiedene Wirkungsdimensionen wechselseitig in sogenannten ‚Syndromen‘. Diese können dann mit den Begriffen der zentralen und peripheren Verarbeitung qualifiziert werden. Ob jemand ein Thema zentral oder peripher bearbeitet, hängt von seiner Involviertheit ab.

Auf Grundlage dieser Überlegungen verfolgt der Autor drei Ziele: Er möchte zeigen, (1) wie sich die Risikoverarbeitung als wechselseitiger, dynamischer Wirkungsprozess beschreiben und charakterisieren lässt, (2) welche Faktoren – ein besonderer Fokus liegt hier auf der interpersonalen Kommunikation – diesen

Wirkungsprozess beeinflussen und (3) welche Charakteristika sozialer Netzwerke dabei den Einfluss interpersonalen Kommunikation begünstigen oder hemmen. Untersucht wird der Prozess der Risikoverarbeitung am Beispiel von BSE in einem niedersächsischen Dorf. Während der BSE-Krise wurde nicht nur die Haltung der Bewohner zu diesem Thema erhoben, sondern darüber hinaus deren (Gesprächs-)Beziehungen in sozialen Netzwerken, deren Mediennutzung, deren Persönlichkeitsmerkmale und deren Soziodemographie.

Faktorenanalysen zeigen, dass drei voneinander unabhängige Phänomene bzw. Syndrome die Risikoverarbeitung prägen: die Informationsorientierung, die Risikobewertung und die Ausbildung von Vertrauen. Diese Syndrome sind aus transaktionalen Merkmalen gebildet worden. Mit ihrer Hilfe lassen sich nun Befragte als Informationssammler oder -verweigerer, als Risikorelativierer oder -bewusste, als staatlichen Lösungen Vertrauende oder Misstrauende charakterisieren. Es lässt sich daraus auch schließen, ob die Befragten auf der zentralen oder peripheren Route Information suchen, das Risiko bewerten und Vertrauen geben.

Ob diese Syndrome durch die Mediennutzung, das soziale Umfeld, die Betroffenheit vom Thema selbst oder durch Sozialisations- und Persönlichkeitsmerkmale beeinflusst werden, lässt sich regressionsanalytisch ermitteln. So zeigt sich, dass ein reiches soziales Umfeld eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema fördert. Wie jedoch das Thema bewertet wird, hängt primär von der Einbettung des Individuums in die dörflich geprägte Lebenswelt zusammen: Diejenigen, die die mit dem BSE-Problem verbundene Tierhaltung als Teil ihrer Kultur sehen, tendieren dazu, das Risiko, das von BSE ausgeht, zu relativieren. Demgegenüber steigt das Risikobewusstsein bei denen, die Verantwortung für den Einkauf für die Familie tragen. Misstrauen gegenüber staatlichen Regelungskompetenzen entwickeln vor allem höher Gebildete.

Um zu ermitteln, welche Rolle nicht nur allgemeine Parameter des sozialen Umfeldes, sondern Gespräche über das Thema BSE bei der Risikoverarbeitung spielen, greift der Autor auf eine Analyse von Ego-Netzwerken zurück. Er zeigt, dass Gesprächspartner darin übereinstimmen, wie stark sie sich mit dem Thema BSE auseinandersetzen. Schwächere Hinweise für den Einfluss von Gesprächen zeigen sich

auch bei den werthaltigen Syndromen – dem Vertrauen und der Risikobewertung. Lediglich bei der Risikobewertung lassen sich intervenierende Variablen identifizieren, die den Einfluss interpersonaler Kommunikation moderieren: Eine periphere Position im Netzwerk erhöht u. a. die Chance, dass Gespräche zur Risikorelativierung beitragen. Viele starke Beziehungen im Netzwerke hingegen erlauben es eher, das Risiko beim Namen zu nennen.

Markus Lehmkuhl ist eine interessante Studie zur Risikoverarbeitung gelungen. Mit Akribie werden v. a. Daten zu sozialen Netzwerken gesammelt, mit z. T. methodischer Finesse ausgewertet und schließlich in einige, zum Nachdenken anregende Schlussfolgerungen überführt. So weisen die Ergebnisse darauf hin, dass interpersonaler Kommunikation gerade dort, wo man es am wenigsten erwartet, nämlich beim Wissenserwerb, Bedeutung zukommt. Dies, so zeigt der Autor, hat Konsequenzen für die Wissenskluft-Forschung: ‚Nicht-Wissen‘ ist primär eine Folge der Verarmung von sozialen Netzwerken und nur indirekt die Folge von mangelnder Bildung und fehlenden Ressourcen. Zum Weiterdenken lädt auch die These des Autors ein, die besagt, dass Massenmedien und interpersonale Kommunikation als aufeinander bezogene Aspekte des Wirkungsprozesses analysiert werden müssen. Erst wenn es gelingt, die zwei – so häufig getrennten – Forschungsagenden zur Wirkung von Massenmedien und zur Wirkung interpersonaler Kommunikation zusammenzuführen, ist es möglich, die Wahrnehmung und Bewertung nicht nur von Risiken, sondern auch von Themen und Akteuren in der Politik, Wirtschaft etc. zu verstehen.

Hier allerdings schließt auch die Kritik an der Arbeit von Markus Lehmkuhl an. Man muss dieselbe an dem Anspruch messen, der im Titel der Arbeit („Massenmedien und interpersonale Kommunikation“) und auf Seite 11 klar formuliert wird: Der Einfluss von *alltäglichen Gesprächen* soll im Verein mit der *täglichen Berichterstattung der Massenmedien* analysiert werden. Dies gelingt jedoch nur eingeschränkt. So liegt der Fokus der Arbeit auf der interpersonalen Kommunikation. Das Wechselspiel zwischen beiden Kommunikationsarten zu erfassen, wird dadurch erschwert, dass einige Charakteristika interpersonaler Kommunikation mit in die Syndrome zur Risikoverarbeitung einfließen, Aspekte massenmedialer Kommunikation hingegen außen vor bleiben.

So zeichnen sich Personen mit einer hohen Informationsorientierung beispielsweise nicht nur durch ein hohes Themenbewusstsein, feste Meinungen und einen hohen Kenntnisstand aus, sondern auch dadurch, dass sie viele Gesprächspartner haben und meist eine aktive Gesprächsrolle einnehmen. Nichts jedoch weiß man über deren Nutzung der Massenmedien. Auch als Erklärungsvariable für die drei Wirkungssyndrome bleibt, so räumt der Autor selbst ein, der Einfluss der Massenmedien blass (S. 212), da lediglich die habitualisierte Mediennutzung der Rezipienten erhoben wurde. Diese recht groben Indikatoren zeitigen kaum signifikante Einflüsse auf die Informationsorientierung, die Bewertung des Risikos und die Entwicklung von Vertrauen. Daraus jedoch zu schließen, Massenmedien seien irrelevant,ginge zu weit. So geht auch der Autor davon aus, dass Wirkungssyndrome von den Massenmedien ausgelöst werden. Um dies jedoch zu zeigen, müsste man, so der Autor selbst, die Dynamik der auf das Thema bezogenen Mediennutzung erheben. Fraglich ist meiner Ansicht jedoch, ob dies schon ausreichen würde, die Massenmedien auf Augenhöhe mit der interpersonalen Kommunikation zu bringen. So scheint mir ein wesentlicher Aspekt massenmedialer Wirkkraft vernachlässigt: die Art der Berichterstattung. Folgt man dieser Argumentation, dann müsste die Annahme des Autors, dass nämlich die Tendenz der Berichterstattung die Verarbeitung des Risikos nicht beeinflusst (S.34f.), empirisch überprüft werden. So kann man die These aufstellen, dass nicht nur die Menge der massenmedial empfangenen Botschaften, sondern auch die Art derselben zumindest die werthaltigen Wirkungssyndrome (Risikobewertung und Vertrauen) beeinflussen. Forschungen zu Second-Level Agenda-Setting und Framing zeigen, dass Massenmedien über die Art ihrer Berichterstattung mitprägen, wem Verantwortlichkeit zugesprochen und ob bzw. wie ein Problem wahrgenommen wird.

Die Stärke der Studie von Markus Lehmkuhl liegt demnach im interpersonalen Bereich. Dieser wird mithilfe von Ego-Netzwerken systematisch erhoben und dann mit einem reichen Set an Variablen (Einstellungen, Persönlichkeitsmerkmale etc.) verbunden. Die Vielfalt der erhobenen Daten fordert jedoch auch ihren Tribut: So macht der Autor – trotz langer deskriptiver Beschreibung der Variablen – nicht immer klar, unter welchem Kürzel die Variablen in den

späteren Analysen auftauchen; er fordert höchstens Konzentration, wenn z. B. zwischen Meinungsführern (Selbsteinschätzung) und objektiven Meinungsführern (Fremdeinschätzung) unterschieden wird, und er macht es dem Leser nicht leicht, die Übersicht zu wahren, welche Netzwerkindikatoren zur Beschreibung von Wirkungssyndromen und welche, wann zur Erklärung herangezogen werden.

Trotz dieser Kritikpunkte stellt die Arbeit von Markus Lehmkuhl eine Analyse dar, die lesenswert ist, da sie viele Anregungen für zukünftige Arbeiten bietet. Anregungen methodischer Art, wie sich Wirkungssyndrome identifizieren und wie sich Ego-Netzwerke analysieren lassen. Anregungen inhaltlicher Art, wie sich Wirkung mit recht umfassenden Analysen einfangen lässt. Hier lädt die Studie, wie der Autor selbst sagt, zur Konkretisierung, zur Ergänzung und zur Berichtigung ein (S. 212) – v. a. im Bezug auf die Massenmedien.

Silke Adam

Gerhard Banse (Hrsg.)

Neue Kultur(en) durch neue Medien (?)

Das Beispiel Internet

Berlin : Trafo, 2005. – 183 S.

(Reihe e-Culture; 1)

ISBN 3-89626-225-4

Der Sammelband „Neue Kultur(en) durch neue Medien (?)“: das Beispiel Internet“ widmet sich der Frage, ob und wie im Zuge der Nutzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien neue kulturelle Strukturen, Organisationsformen und Kommunikationsweisen entstehen. Nach mehr als einem Vierteljahrhundert umfassender sozial- und geisteswissenschaftlicher Internet-Forschung verblüfft die Zurückhaltung des Titels, denn dass sich im und durch das Internet neue kommunikative und kulturelle Praxen entwickelt haben, ist vielfach belegt. Man denke beispielsweise an so unterschiedliche – und mehr oder minder umfassend beforschte – Phänomene wie Internet-Kunst, Suizid-Foren, virtuelle Kirche, digitale Diaspora, Online-Dating, Cybersex, eGovernment, Telemedizin oder die Blogosphäre. Die Behauptung des Buchcovers und der Einleitung, die bisherigen Internet-Diskurse seien vorwiegend durch technische, ökonomische und rechtliche Fragen dominiert, und soziale

und kulturelle Aspekte würden unzureichend beachtet, mag als Motivation für das Buch deswegen nicht so recht überzeugen.

Was allerdings hochspannend klingt, ist die Zielsetzung, soziale und kulturelle Implikationen der *Internet-Nutzung kulturvergleichend zu analysieren* – und zwar im europäischen Kontext. Die vierzehn Beiträge des Bandes (neun davon in englischer Sprache) stammen von Autorinnen und Autoren aus Deutschland, Österreich, Polen, Russland, der Slowakischen Republik, Spanien und Ungarn. Sie wurden bereits 2003 in einer Zeitschrift der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik publiziert und dienten dazu, das neu gegründete Forschungsnetzwerk *CultMedia* (European Network of Cultural Diversity and New Media) vorzustellen. Gleichzeitig eröffnete der Sammelband die mittlerweile bereits 10-bändige Buchreihe e-Culture des Berliner Trafo-Verlages (http://www.trafoberlin.de/reihe_e-culture.htm).

Der erste Beitrag des Buches (Gerhard Banse und Andreas Metzner) erläutert das *Selbstverständnis des CultMedia-Netzwerkes* im „Vierecksverhältnis“ von Kultur, Gesellschaft, Technik und Medien. Vier Forschungsfelder werden herausgehoben, die von „kardinaler Bedeutung für die weitere Entwicklung Europas“ seien (S. 23): „Privatheit und Öffentlichkeit“, „Identität und Gemeinschaft“, „Wissen und Wirtschaft“ sowie „(Un-)Sicherheit und Vertrauen“. Leider finden sich keinerlei theoretische oder methodische Hinweise zur Zielsetzung des intereuropäischen Kulturvergleichs im Hinblick auf Internet-Aneignung.

Kulturvergleichende Beiträge sind im Band letztlich auch gar nicht zu finden. Stattdessen liefern die meisten Autoren recht allgemeine Abhandlungen beispielsweise zur Medialität des Internets, zu ethischen Problemen der Internet-Nutzung, zur Konstruktion virtueller Identitäten oder zur Computerkompetenz, ohne dass die unterschiedlichen Herkunftskulturen der Autoren mitreflektiert werden.

Der Band enttäuscht insgesamt durch seine Gegenstandsferne – es geht primär um kulturwissenschaftliche Konzepte und kaum um konkrete Online-Nutzungsweisen und deren Implikationen. Auffällig ist, dass das CultMedia-Netzwerk – als Internet-bezogenes Projekt – selbst über keine eigenständige Webpräsenz verfügt. Eine besonders aktive oder spezialisierte eigene Internet-Nutzung wird bei der